

Markus Hilgert

Von der ‚Ambivalenz der Dinge‘ zur Objekt-Politik. Objekt epistemologien im Spannungsfeld von Wissenschaft, Gesellschaft und Politik

Zusammenfassung

Objekt epistemologien fragen nach dem ‚Was‘, dem ‚Wie‘, dem ‚Warum (so)‘ und dem ‚Wozu‘ von vergangenen und gegenwärtigen Diskursen zu, Konzeptualisierungen von und Handlungs routinen an, mit und infolge von Dingen. In ihrem Zentrum stehen das Wissen über die Dinge mit den darin vielfach implizit enthaltenen Konzeptualisierungen von Dingen sowie der Zusammenhang zwischen diesem Dingwissen und der epistemischen oder wissenschaftlichen Praxis. Dabei erweisen sich die in der Dingpraxis ausgedrückten Zuschreibungen an Dinge als variabel, differentiell und temporär. Der Beitrag führt in den innovativen, transdisziplinären Forschungsraum der Objekt epistemologien ein und kontextualisiert ihn theoriegeschichtlich. Außerdem bietet er einen Überblick über die weiteren Beiträge des Sammelbandes.

Keywords: soziale Praxis; Praxistheorie; materielle Kultur; Objekte; Museen; Instabilität

Object epistemologies focus on questions (‘What’, ‘How’, ‘Why’, ‘What for’) concerning past and present discourses on things, conceptualizations of things, and routinized practices with things. Object epistemologies are the attempt to describe and analyze knowledge about things, the conceptualizations of things inherent in this knowledge, and the relationship between this knowledge about things and epistemic or scientific practices. From the point of view of object epistemologies, attributions to things expressed in social practice show themselves to be variable, differential, and temporary. The paper introduces the innovative, trans-disciplinary approach called “object epistemologies” and places it in a wider theoretical context. In addition, the paper presents a summary of the other papers in the volume.

Keywords: social practice; practice theory; material culture; objects; museums; instability

Mein Dank gilt dem Berliner Antike-Kolleg, das durch die Förderung der Forschungsgruppe *Objekt epistemologien* den vorliegenden Beitrag sowie die Durchführung des Workshops

Markus Hilgert, Kerstin P. Hofmann, Henrike Simon (Hrsg.) | Objekt epistemologien | Berlin Studies of the Ancient World 59 | (ISBN 978-3-9818369-9-8; DOI 10.17171/3-59) | www.edition-topoi.org

Objektepistemologien. Zum Verhältnis von Dingen und Wissen in ‚multiplen Vergangenheiten‘ am 21. Juli 2015 in Berlin ermöglicht hat. Außerdem danke ich den beiden Mitherausgeberinnen des vorliegenden Bandes, Kerstin P. Hofmann und Henrike Simon.

1 Die Dinge sind nicht mehr das, was sie einmal waren

Die Dinge sind nicht mehr das, was sie einmal waren. Diese Aussage bezieht sich nicht etwa auf die Qualität industriell gefertigter Gebrauchsgegenstände oder auf die Auswirkungen globalisierter Handelsbeziehungen auf das Angebot von Konsumgütern in Deutschland. Die Dinge sind vielmehr deswegen nicht mehr das, was sie einmal waren, weil sich der Blick auf sie verändert hat. Es mag sein, dass das rezente, außerordentliche Interesse der Medien und der Öffentlichkeit an Objekt-Politik, also an inszenierten Kulturgutzerstörungen im Irak und Syrien durch den sogenannten Islamischen Staat, an der Rechtsprechung des Internationalen Gerichtshofs im Falle von Kulturvandalismus in Mali oder an der Novellierung des Kulturgutschutzrechts in Deutschland ein augenfälliger Gradmesser dieses veränderten Blicks auf die Dinge ist. Unbestritten ist jedoch auf jeden Fall, dass die sozial- und kulturwissenschaftliche Bewertung der Dinge, ihres epistemischen Status sowie ihres Stellenwerts im Rahmen sozialer Praktiken und damit für das Soziale insgesamt in den letzten drei Jahrzehnten eine bemerkenswerte Dynamik entfaltet und eine radikale theoretische Weiterentwicklung vollzogen hat.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich und sinnvoll, den Verlauf dieser theoretischen Weiterentwicklung im Einzelnen nachzuzeichnen. Dennoch sollen im Folgenden schlaglichtartig einige wichtige Stationen dieses Prozesses beleuchtet werden, um deutlich zu machen, dass der gegenwärtige theoretische Diskurs über die Dinge in den Kultur- und Geisteswissenschaften insbesondere auf die Variabilität der sozialen Praxis einerseits sowie auf die „Ambivalenz der Dinge“¹ andererseits fokussiert. Darauf aufbauend soll der Versuch unternommen werden, einen transdisziplinären Forschungsraum zu skizzieren, der sich aus diesen multiplen und variablen Objektidentitäten ergibt und sie durch die Analyse von *Objektepistemologien* theoretisch und forschungspraktisch einzuholen sucht.

1 Hahn 2015, 36.

2 Von den „verachteten Massen“ der „Nicht-Menschen“ zur „Ambivalenz der Dinge“

Am Anfang einer prinzipiellen epistemologischen Neubewertung der Dinge in den Kultur- und Sozialwissenschaften stand die Erkenntnis, dass die Analyse und Beschreibung des Sozialen zu kurz greift, wenn sie allein oder in erster Linie auf den handelnden Menschen fokussiert. Vor genau 25 Jahren brachte Bruno Latour diese Kritik auf den Punkt, als er mit Blick auf die Sozialwissenschaften feststellte:

To balance our accounts of society, we simply have to turn our exclusive attention away from humans and look also at nonhumans. Here they are, the hidden and despised social masses who make up our morality. [...] What our ancestors, the founders of sociology, did a century ago to house the human masses in the fabric of social theory, we should do now to find a place in a new social theory for the nonhuman masses that beg us for understanding.²

Seit Latours leidenschaftlichem – und kennzeichnenderweise animistisch formuliertem – Plädoyer für eine Hinwendung der Sozialwissenschaften auf die „verachteten“ Massen der „Nicht-Menschen“, die „um unser Verständnis betteln“, hat sich das Wissen über die Dinge, ihre Teilhabe an sozialen Praktiken sowie ihren „Eigensinn“ – um mit Hans Peter Hahn zu sprechen³ – signifikant vergrößert. Einen Meilenstein und einstweiligen theoretischen Höhepunkt dieser Entwicklung markiert dieser Verweis Hahns auf „die Unabschließbarkeit der Bewertung von Dingen“⁴, auf die Tatsache, „dass materielle Gegenstände immer wieder anderen und einander widersprechenden Bewertungen unterliegen“⁵, dass ihnen eine „unbegrenzte Zahl an Möglichkeiten der Wahrnehmung, Bewertung und Benutzung zugeordnet“⁶ ist und dass die sich daraus ergebende „Ambivalenz der Dinge“⁷ als „Potential“ der „wissenschaftlichen Perspektive auf materielle Kultur insgesamt“⁸ betrachtet werden muss.

Zwischen den verachteten, um Verständnis flehenden Massen der Nicht-Menschen Latours und dem „Eigensinn der Dinge“ Hahns liegen scheinbar Lichtjahre theoretischer Reflexion auf die Dinge, die ja nicht zuletzt auch einen, wenn nicht *den* zentralen Evidenzbereich der historischen Kultur- und Sozialwissenschaften darstellen. In dieser letztgenannten Funktion als primäre ‚Quellen‘ kultur- und sozialwissenschaftlicher Vergangenheitsnarrative sind Dinge in jüngerer Vergangenheit auch immer wieder Gegenstand der kultursoziologischen Theorie- und Methodendiskussion gewesen, die insbe-

2 Latour 1992, 152–153.

3 Hahn 2015.

4 Hahn 2015, 39.

5 Hahn 2015, 39.

6 Hahn 2015, 44.

7 Hahn 2015, 36.

8 Hahn 2015, 44.

sondere die kulturelle Dimension der sozialen Praxis in den Blick nimmt. So stellt Andreas Reckwitz im Jahr 2006 mit Blick auf den epistemischen Status von Texten für die historisch orientierten Kulturwissenschaften fest:

Es sind [...] die Praktiken der Rezeption (und Produktion), die kulturelle Artefakte zu sozial relevanten Zeichenträgern machen – und eine praxistheoretisch orientierte Analyse von kulturellen Artefakten wird eine Analyse dieser historisch und sozial spezifischen Rezeptionsformen betreiben müssen, will sie jenem textualistischen Risiko entgehen, zu meinen, daß textimmanente Bedeutungen ‚gefunden‘ werden, die tatsächlich ein spezifisches Produkt der Rezeptionspraxis des kulturwissenschaftlichen Interpretieren darstellen, welche der sozial relevanten Bedeutung des Artefakts für die Teilnehmer [der historisch und sozial spezifischen Rezeptionspraktiken; M. H.] möglicherweise völlig fremd bleibt.⁹

Die Ansätze Latours und Reckwitz' aufgreifend, hat der Autor unlängst dafür plädiert,

jede wissenschaftliche ‚Bestandsaufnahme‘ von Geschriebenem – im Sinne einer praxeologisch perspektivierten materialen Textkulturforchung – dadurch ‚auszugleichen‘ und in eine ausgewogene Darstellung aller relevanten Beobachtungen zu bringen, dass wir unsere bislang ausschließlich auf ‚Texte‘ und konstruierte ‚Textinhalte‘ gerichtete Aufmerksamkeit ausdehnen und auch die ‚Nicht-Texte‘ in den Blick nehmen: Nicht nur die schriftragenden Artefakte, das ‚Beschriebene‘; sondern gerade auch alle diejenigen Artefakte, natürlich-physischen Objekte und – vor Allem – die handelnden Subjekte, die in Arrangements variierender Dichte, Ausdehnung und Stabilität an sozialen Rezeptionspraktiken des Geschriebenen ‚partizipieren‘.¹⁰

Sehr viel weitreichender ist dagegen die von Reckwitz jüngst vorgetragene Idee, die „Materialisierung des Kulturellen“ als grundsätzliche Neuperspektivierung der Sozial- und Geisteswissenschaften zu diagnostizieren:

Auf verschiedensten und zunächst scheinbar kaum miteinander zusammenhängenden Ebenen sind die Kulturwissenschaften dabei, *Materialitäten* zu entdecken und deren notwendige Verquickung und Vernetzung mit jenem Sinnhaften und Symbolischen, das klassischerweise als die Sphäre des Kulturellen wahrgenommen wurde. [...] Es handelt sich dabei auch nicht um ein weiteres, zusätzliches Themengebiet der Kulturwissenschaften, das hier erschlossen

9 Reckwitz 2006, 610–611.

10 Hilgert 2016, 256.

würde, sondern um eine grundsätzliche Rekonfiguration der Perspektive der Kulturtheorien und Kulturwissenschaften. [...] Theorien der Medientechnologien, Artefakttheorien, Raumtheorien und Affekttheorien erschließen den aktuellen Kulturwissenschaften neue, zusätzliche empirische Analysefelder, aber sie haben allesamt einen grundsätzlicheren Anspruch: darauf hinzuweisen, dass die sozial-kulturelle Welt ‚immer schon‘ durch mediale Technologien, durch Artefaktkonstellationen, durch räumliche Arrangement sowie durch Affiziertheiten und Affizierungen strukturiert ist und nur so ihre Form erhält. Das Argument, das sie alle zusammenhält, ist das eines material turn: Die sinnhafte Welt der Mentalitäten, Codes, Wissensformen und Repräsentationen ist in der sozialen Praxis notwendig verkettet mit Entitäten, die immer auch interpretiert werden, deren Entstehung zweifellos immer von kulturellen Schemata abhängt, die aber, einmal in die Welt gesetzt, eine Faktizität erlangen, welche sich strukturierend auf die soziale Praxis auswirkt.¹¹

Schließlich hat Frank Hillebrandt mit dem Anliegen, „die Soziologie der Praxis“ als „poststrukturalistischen Materialismus“ zu verstehen, eine Dynamisierung und Diversifizierung des wissenschaftlichen Blicks auf soziale Praxis und ihre menschlichen und nicht-menschlichen „Aktanten“ angeregt:

Die Sozialität ist für die Soziologie der Praxis eine ständige Bewegung der Versammlung von Aktanten, die in ihrem Zusammenwirken Praktiken erzeugen und sich im Verlauf der Praxis immer wieder ändern, weil sie sich ergänzen, neu formen oder durch neue Aktanten substituiert werden. Woraus die Praxis besteht, ist, kurz gesagt, variabel. Dies ist überaus plausibel, wenn gesehen wird, welche Aktanten nur 50 Jahre vor unserer Zeit die Praxisformationen bestimmt haben. Wer hätte vor 50 Jahren auch nur ahnen können, in welcher gravierenden Weise unsere Praxis heute durch die massenhafte Assoziation von Computertechnik geprägt wird? Schon dieses allein einleuchtende Beispiel macht deutlich, dass sich die soziologische Praxisforschung immer wieder aufs Neue die beiden für sie wichtigsten Fragen stellen muss: was die Bestandteile der Praxis sind und wie diese Bestandteile zusammenwirken. Die zentrale Aufgabe ist es folglich, so viele Aktanten wie möglich zu identifizieren und in ihren assoziativen Verbindungen und Praxiseffekten zu untersuchen.¹²

Nach Hillebrandt hat mithin eine „soziologische Theorie der Praxis“ bei der „Definition der in Praxis involvierten Körper“ anzusetzen,

11 Reckwitz 2014, 13 und 20.

12 Hillebrandt 2016, 88–89.

um diese dann in einem zweiten, eng damit verbundenen Schritt auf die Definition der dinglichen Komponenten der Praxis zu beziehen. In diesem vielfältigen Bedingungsgeflecht für Praktiken müssen prinzipiell alle Bestandteile variabel gesetzt werden, um Verkürzungen in der Bestimmung von Praktiken, die sich zu Praxisformen und -formationen verketteten können, zu vermeiden. Nicht nur die Praxisformen und -formationen, sondern auch die Bedingungen für deren Entstehung können so in hohem Maße dynamisch gefasst werden.¹³

Die kulturtheoretische und kultursoziologische Perspektive auf die Dinge als notwendige Bestandteile der sozialen Praxis hat gegenwärtig also einen Punkt erreicht, an dem vor allem sowohl die Variabilität der Praxis als auch die „Ambivalenz der Dinge“, die in veränderlicher Kombination an sozialen Praktiken teilhaben und denen eine „unbegrenzte Zahl an Möglichkeiten der Wahrnehmung, Bewertung und Benutzung zugeordnet“¹⁴ ist, betont werden und in das Zentrum des kultur- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses rücken.

3 ‚Dingrepositorien‘ als Reallabore für die „Ambivalenz der Dinge“

Man mag versucht sein, diesen „poststrukturalistischen Materialismus“¹⁵ und die damit verbundene Dynamisierung in der Beschreibung sozialer Praktiken und ihrer dinglichen und nicht-dinglichen Komponenten als Theorie ohne einen Bezug zur ‚Wirklichkeit‘ der Dinge abzutun. Tatsächlich aber beschreibt dieser Ansatz sehr treffend die „Ambivalenz der Dinge“, die sich „immer wieder anderen und einander widersprechenden Bewertungen“¹⁶ unterliegenden Dinge sowie die sich überlagernden, thematisch divergenten Objektnarrative, die für ‚Dingrepositorien‘ wie Museen, Bibliotheken oder Archive geradezu charakteristisch sind. Im Museum beispielsweise erscheinen die Dinge in jeweils variablen Objektidentitäten, je nachdem, ob sie Komponenten von Praktiken etwa des Konservierens und Restaurierens, des Dokumentierens und Inventarisierens, des Beschreibens und Analysierens oder des Digitalisierens und Vermittelns sind. Vielfach sind diese Praktiken nicht direkt miteinander verbunden, in der Regel fehlt ein übergreifendes Narrativ, das die verschiedenen Objektidentitäten und den jeweiligen epistemischen Status der Dinge im Rahmen dieser und anderer Praktiken zueinander in Beziehung setzen könnte. Hinzu kommt, dass mit der Inszenierung und performativen

13 Hillebrandt 2016, 89.

14 Hahn 2015, 44.

15 Hillebrandt 2016.

16 Hahn 2015, 39.

Konstruktion des Objekts aus dem Ding im musealen Raum ein Rezeptionsort geschaffen wird, der multiple Zuschreibungen an Dinge und damit variable, multiperspektive Objektidentitäten geradezu provoziert. Schließlich bilden dieselben Dinge auch immer wieder die Grundlage für wissenschaftliche Objektnarrative, durch die diesen Dingen zusätzlich vergangene Objektidentitäten etwa im Rahmen der Rekonstruktion historischer Ereignisse oder Gegebenheiten zugeschrieben werden. Insofern ist es durchaus gerechtfertigt, ‚Dingrepositorien‘ als Reallabore für die „Ambivalenz der Dinge“ zu bezeichnen und in ihnen die Tauglichkeit der Instrumente zur theoretischen und begrifflichen Einholung dieser Ambivalenz zu erproben.

4 Objekt epistemologien

Wie können wir nun mit dieser Vielzahl an unterschiedlichen Zuschreibungen an dieselben Dinge, mit der Vielfalt der sich an demselben Ort überlagernden Objektnarrative, mit multiplen und variablen Objektidentitäten und der sich daraus ergebenden Ambivalenz der Dinge wissenschaftlich angemessen umgehen? Wie kann sichergestellt werden, dass die vielfach nicht expliziten Objektbegrifflichkeiten in der epistemischen Dingpraxis die Prozesse und Ergebnisse der Generierung von Dingwissen nicht in ungewollter Weise beeinflussen? Für den sich aus diesen prinzipiellen erkenntnistheoretischen Herausforderungen ergebenden Forschungsraum hat der Autor unlängst den Namen „Objekt epistemologien“ vorgeschlagen.¹⁷ Im Folgenden soll erläutert werden, was darunter zu verstehen ist und worin das wissenschaftliche Potential dieses Ansatzes liegt.

Allgemein formuliert fragen Objekt epistemologien nach dem ‚Was‘, dem ‚Wie‘, dem ‚Warum (so)‘ und dem ‚Wozu‘ von vergangenen und gegenwärtigen Diskursen zu, Konzeptualisierungen von und Handlungsroutrinen an, mit und infolge von Dingen. Konkretisiert man dieses übergreifende Erkenntnisinteresse am Zusammenhang zwischen Dingen, Diskursen und Praktiken für die historisch orientierten Kultur- und Geisteswissenschaften, so ergeben sich daraus für den Forschungsraum der Objekt epistemologien insgesamt fünf forschungsleitende Fragestellungen:

1. Wie können die Wechselwirkungen zwischen den Konzeptualisierungen von Dingen und epistemischen Praktiken systematisch beschrieben und für die Forschungspraxis in den Kultur- und Geisteswissenschaften fruchtbar gemacht werden?

17 Hilgert 2015.

2. Inwieweit kann die inhaltliche Systematisierung, methodologische Analyse und theoretische Einholung von Wissen über Objekte die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und ihre narrative Paraphrasierung befördern und der ‚Wissenschaft des Vergangenen‘ neue Gegenstandsbereiche und Methodenrepertoires erschließen?
3. Welches sind die Merkmale des transdisziplinären Raums, in dem Wissen über Dinge zur Konstruktion multipler Vergangenheiten erzeugt wird oder als Grundlage für Handeln an, mit und infolge von solchen Dingen dient?
4. Was kennzeichnet in wissenschafts- und theoriegeschichtlicher Hinsicht epistemische Praktiken an, mit und infolge von Dingen, die zur Konstruktion von Narrativen in den historischen Kultur- und Sozialwissenschaften vollzogen wurden beziehungsweise werden?
5. Kann die Erforschung von Objekt epistemologien zusätzliche theoretische, methodische und terminologische Scharniere etwa zwischen Archäologien, alttumswissenschaftlichen Philologien, historischen Kultur- und Sozialwissenschaften, Material- und Konservierungswissenschaften, Museologie, Informationswissenschaft sowie Kulturgutforschung erzeugen?

Der wissenschaftliche Stellenwert dieser Leitfragen darf nicht unterschätzt werden. In ihrem Zentrum stehen das Wissen über die Dinge mit den darin vielfach implizit enthaltenen Konzeptualisierungen von Dingen sowie der Zusammenhang zwischen diesem Dingwissen und den epistemischen oder szientifischen Praktiken, die an, mit und infolge dieser oder anderer Dinge hervorgebracht werden. Die fünf objekt epistemologischen Leitfragen führen damit direkt an das theoretische und methodische Fundament vieler historischer Kulturwissenschaften, nicht zuletzt der Altertumswissenschaften. Denn ohne Objekte kann es weder eine ‚Antike‘ noch eine Wissenschaft des Vergangenen geben. Ohne die material präsenten, physisch oder digital vermessbaren sowie sinnlich erfahrbaren Dinge, die als ‚Zeugen‘ vergangener kultureller Praxis oder naturräumlicher Gegebenheiten konzeptualisiert und damit zu Objekten werden, wären – die Abwesenheit von Zeitzeugen vorausgesetzt – Narrative über dieses Vergangene rein fiktional. Objekte sind also Voraussetzung und vielfach Gegenstand erzählter ‚Vergangenheiten‘.

Dabei ist davon auszugehen, dass die epistemische Dingpraxis stets zwischen Stabilität und Instabilität oszilliert. Dieser These liegt ein Verständnis sozialer Praxis zugrunde, das Hilmar Schäfer in seinem Versuch einer kultursoziologischen Weiterentwicklung der Praxistheorien jüngst wie folgt charakterisiert hat:

Die Stabilität des Sozialen wird nicht von Macht, Normen oder von autonomen, ‚regulativen‘ Regeln ursächlich hervorgebracht und garantiert. Sie stellt sich vielmehr allein in der Praxis her und beruht auf vielfältigen Relationen. Die Praxistheorie sucht in ihren Analysen nicht nach vermeintlich fixen Quellen, die hinter der Stabilität liegen, sondern verfolgt die beweglichen Beziehungen zwischen Praktiken, Körpern und Materialitäten. Sie führt Ordnung nicht auf unabhängige Substanzen und monokausale Zusammenhänge zurück, sondern dezentriert Kausalität in einem Netz von Relationen. Dabei können auch die Kategorien des Körpers und der Materialität, der Zeit und des Raums als relational begriffen und als Ausgangspunkte der Forschung analytisch dekonstruiert werden, indem nach ihrer praktischen Konstitution gefragt wird. Soziale Stabilität wird in kontinuierlichen Wiederholungen aufrechterhalten. Mit dem Begriff der Wiederholung wird das prekäre Verhältnis von Reproduktion und Transformation im Inneren der Stabilität des Sozialen hervorgehoben und ins Zentrum der praxeologischen Perspektive gestellt.¹⁸

Basierend auf dieser Konzeptualisierung der sozialen Praxis weist Schäfer darauf hin, dass „ein Denken der Instabilität zuzulassen“ auch bedeutet, „jegliche Reproduktion als prekär zu verstehen und davon auszugehen, dass in jede Form von Stabilität auch eine Transformation inbegriffen ist.“ Nach Schäfer muss die Sozialtheorie daher „grundsätzlich das Paradox der Wiederholung berücksichtigen, in graduellen Differenzen denken und soziale Stabilität als temporäre Hervorbringung einer zugrunde liegenden Differenz im Inneren der Wiederholung begreifen“¹⁹.

In dem Maße, in dem sich die epistemische Dingpraxis im Spannungsfeld von Stabilität und Instabilität bewegt, sind auch die in dieser Dingpraxis ausgedrückten Zuschreibungen an Dinge variabel, differentiell und temporär. In der epistemischen Praxis werden also den Dingen variable Objektidentitäten zugeschrieben, aus denen sich ebenso variable Objektnarrative ergeben, die ihrerseits die Vielfalt und Variabilität erzählter Vergangenheiten, Gegenwarte und Zukünfte bedingt.

Diesem konstruktivistischen Aspekt der epistemischen Dingpraxis, in dem die prinzipielle ‚Instabilität‘ auch der altertumswissenschaftlichen Objektnarrative begründet liegt, steht die physische Widerständigkeit, messbare ‚Gegenständlichkeit‘ und relative Stabilität der Dinge gegenüber. Ihre ‚Zeit‘ ist stets die Gegenwart, und ihre stoffliche ‚Gegenwärtigkeit‘ – nicht aber ihre ‚Materialität‘ – ist prinzipiell unabhängig von der Wahrnehmung, den Zuschreibungen und Praktiken menschlicher Akteure. Objekte sind mithin nicht nur Gegenstand erzählter ‚Vergangenheiten‘, sondern auch ‚Gegenstände der Gegenwart‘. Sie sind nicht nur mental konstruierte Entitäten mit jeweils

18 Schäfer 2013, 386–387.

19 Schäfer 2013, 388.

variabler Identität in wissenschaftlichen Narrativen, sondern nehmen sinnlich wahrnehmbar und haptisch ‚begreifbar‘ auch an der gegenwärtigen Lebenswelt und ihren kulturellen Praktiken teil: an ihnen, mit ihnen und infolge von ihnen kann in der Gegenwart gehandelt werden. Sie werden ausgegraben und gesammelt, konserviert und restauriert, klassifiziert und inventarisiert, in Magazinen eingelagert und in Museen ausgestellt, digitalisiert und repliziert, als Kulturgut geschützt und als Kunstwerk gehandelt, als Stifter kultureller und nationaler Identität politisiert. Auch diese gegenwärtigen Handlungsroutinen basieren sämtlich auf jeweils variierenden Zuschreibungen an und Wissen über Dinge, und mit jeder neuen Handlung wird neues Wissen generiert.

Schließlich beinhaltet die gegenwärtige oder zukünftige Handlungsoption an, mit oder infolge von Objekten auch stets eine soziale, wirtschaftliche, politische sowie eine ethische Dimension, die ebenfalls wissensbasiert ist und deren Prämissen es gleichermaßen zu klären gilt. Die Erforschung der Provenienz archäologischer Objekte oder die Debatte über den Schutz von materiellen Kulturgütern als Aspekt etwa des humanitären Völkerrechts sowie der internationalen Sicherheitspolitik sind nur zwei aktuelle objektpolitische Beispiele in diesem Zusammenhang.

5 Objektistemologien aus wissenschaftssystematischer Perspektive

Gerade auch für die Altertumswissenschaften stellt der Zusammenhang zwischen Dingen, Wissen und Praktiken insbesondere im Hinblick auf die sich daraus ergebenden methodischen und forschungsstrategischen Fragen eine besondere theoretische und terminologische Herausforderung dar. So geht etwa der im Jahr 2011 auf Initiative des Autors an der Universität Heidelberg eingerichtete Sonderforschungsbereich 933 *Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften* der Frage nach, wo und in welcher Form Geschriebenes material präsent ist und in welcher Wechselwirkung die Materialität und Präsenz des Geschriebenen mit den Rezeptionspraktiken stehen, die an diesem Geschriebenen hervorgebracht werden. Die übergreifende Forschungsstrategie des Verbundes ist also diejenige einer praxeologisch perspektivierten Artefaktanalyse des Geschriebenen. Die theoretische Begründung dieser Forschungsstrategie für die textbasierten historischen Kulturwissenschaften hat der Autor in einem im Jahr 2010 erschienenen Aufsatz vorgenommen, der in Anlehnung an die von Hans Belting postulierte ‚Bild-Anthropologie‘ den Titel „Text-Anthropologie“ trägt und den handelnden Menschen als konstitutiven „Ort des Textes“ konzeptualisiert.²⁰

20 Hilgert 2010; dazu auch Hilgert 2016. – Zahlreiche theoretische und begriffliche Impulse, die in Hilgert

2010 enthalten sind, wurden inzwischen aufgegriffen und weiterentwickelt, so z. B. durch Focken und

Um die epistemischen und szientifischen Rezeptionspraktiken von Dingen geht es auch den Objektepistemologien. Allerdings nicht, um, wie im Fall der materialen Textkulturforschung, den vergangenen Bedeutungszuschreibungen an das Geschriebene buchstäblich auf die materielle Spur zu kommen, sondern vielmehr um eine zentrale – und meist implizite – Voraussetzung kulturwissenschaftlicher Forschung theoretisch und methodologisch zu klären: den Prozess der Konstruktion von Objektidentitäten im Rahmen epistemischer Dingpraktiken sowie die sich daraus ergebende gegenseitige Beeinflussung von Objektidentitäten und Dingpraktiken im Zuge der Formulierung kulturwissenschaftlicher Narrative.

Dabei ist es nur konsequent, dass die Initiative dazu, Objektepistemologien als gegenseitige Beeinflussung von Objektidentitäten und Dingpraktiken zu erforschen, aus einem Museum, also aus einem ‚Dingrepositorium‘ kommt. Denn einerseits ist in einem Museum die bereits als solche bezeichnete physische Widerständigkeit, messbare ‚Gegenständlichkeit‘ und relative Stabilität der Dinge die Möglichkeitsbedingung und zugleich der gemeinsame, definierende Parameter nahezu aller institutionellen Verfahren und Prozesse, deren überwiegende Mehrheit in der Regel außerhalb der kulturwissenschaftlichen Forschungspraxis angesiedelt sind. Andererseits wird der Zusammenhang zwischen der Konzeptualisierung von Dingen und den epistemischen Praktiken, die daran hervorgebracht werden, nirgendwo sonst augenfälliger als im Museum, dessen erste und vornehmste Aufgabe es ja ist, Dinge zu zeigen.

Denn im Zeigen der Dinge kann der Zeigende für Andere wahrnehmbar auf seine Möglichkeiten reflektieren, etwas über diese Dinge zu erfahren oder mit ihnen etwas zu erfahren. Dies geschieht beispielsweise in einem Prozess, den der Autor an anderer Stelle als „performative Dekonstruktion“ bezeichnet hat:²¹ Immer dann, wenn menschliche Akteure einen verdichteten Rezeptionsraum für ein Ding dadurch schaffen, dass sie dieses Ding in Relation zu bestimmten anderen Dingen setzen und dieses Ensemble durch die Einrichtung bestimmter Zugangs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten für Menschen rezipierbar machen, impliziert dies auch immer, dass Ensemble und Wahrnehmungsmöglichkeiten nicht nur so, sondern auch ganz anders sein könnten. Durch eine auch nur minimale Veränderung des Ding-Ensembles oder der Parameter seiner Rezipierbarkeit entsteht ein neuer, anders verdichteter Rezeptionsraum.

Durch die Konstruktion eines material und topologisch definierten Rezeptionsraums etwa in einem Museum verweist der Konstruierende also immer auch auf die scheinbar unendlich große Zahl möglicher alternativer Rezeptionsräume. Dadurch macht er überdies deutlich, dass dem gezeigten Ding, das ja erst durch die Rezeption in diesem konstruierten Rezeptionsraum zum Objekt werden kann, ebenfalls scheinbar

Ott 2016; Frese, Keil und Krüger 2014; Kehnel und Panagiotopoulos 2015; Meier, Ott und Sauer 2015.

21 Hilgert 2015.

unendlich viele Objektidentitäten zugeschrieben werden können, je nach Rezeptionsraum und den darin subjektiv Rezipierenden. Die performativ aufgeladene Konstruktion des Objekts aus dem Ding ist demnach zugleich die performative Dekonstruktion des Objekts mit der sinnfälligen Aussage, dass Dingen grundsätzlich variable Objektidentitäten zugeschrieben werden. Die Platzierung eines Dings etwa in einer Vitrine, in räumlicher Nähe zu bestimmten anderen Dingen – seien es gleichartige Dinge, analoge Beschriftungen, Monitore für digitale Repräsentationen oder Leuchtmittel – an einem Ort, der nur auf eine bestimmte Weise erreicht werden kann und für den bestimmte Verhaltenskonventionen gelten, ist somit stets eine wirkmächtige Praxis zeitgleichen Konstruierens und Dekonstruierens von Objekten, eine Praxis des unaufhörlichen Demaskierens von Objekten als Produkte menschlicher Bedeutungszuschreibungen an Dinge. Als performative Dekonstruktion vermittelt uns das Zeigen von Dingen mithin auch auf körperlich erfahrbare Weise die erkenntnistheoretische Prämisse, dass Dinge für den Menschen nie mehr sein können als die Objekte seiner interpretierenden Wahrnehmung.

Museen als ‚Dingrepositorien‘ haben also ein ureigenes Interesse daran, sich an der Erforschung von Objekt epistemologien zu beteiligen und damit auch an der theoretischen Einholung von Prozessen wie der von mir so genannten ‚performativen Dekonstruktion‘. Das besondere Potential dieses Forschungsfeldes für wissenschaftliche ‚Dingrepositorien‘ besteht dabei nicht nur in der historischen Epistemologie sowie in der theoretischen und methodischen Durchdringung objektbasierter Wissenspraktiken, sondern gerade auch in der Weiterentwicklung des Ding- und Objekt-Begriffs im Zuge der digitalen Transformation, der inklusiven, multiperspektiven Präsentation und Vermittlung sowie bei gesellschaftspolitischen Themen wie dem Kulturgutschutz.

Betrachtet man schließlich Objekt epistemologien aus einem wissenschaftstheoretischen Blickwinkel, erschließt sich ein weiteres wichtiges Merkmal dieses Ansatzes. Denn Forschung im Bereich der Objekt epistemologien trägt stets das Potential in sich, transdisziplinär zu sein. Entscheidendes Merkmal „transdisziplinärer Forschung“ ist, dass sie „Beiträge zur Lösung gesellschaftlich relevanter Probleme“²² liefert.

Sie ist dabei zwangsläufig interdisziplinär und vernetzt unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen. Zudem bezieht sie nicht-wissenschaftliche Akteure des Problemfeldes in ihre Forschung ein, um zu umsetzbaren Handlungsempfehlungen zu kommen. [...] Transdisziplinäre Forschung reagiert auf die erweiterte Rolle von Wissenschaft in der Moderne, in der sie nicht mehr ausschließlich Wissensproduzent, sondern zunehmend auch zum Wissensanwalt und

22 Schneidewind und Singer-Brodowski 2014, 42.

‚Wissensbroker‘ geworden ist. Transdisziplinäre Forschung katalysiert Veränderungsprozesse in der Gesellschaft, damit wird sie zur ‚transformativen Wissenschaft‘.²³

Dabei ist nach Uwe Schneidewind und Mandy Singer-Brodowski auch eine „Ausdifferenzierung der Wissensformen“ zu beobachten,

die im Rahmen einer transdisziplinären Forschung erzeugt werden. Neben das klassische Systemwissen (als ‚objektives‘ Wissen über Zusammenhänge in und zwischen natürlichen und sozialen Systemen), treten ein Transformationswissen als ein von den jeweiligen Akteuren abhängiges Wissen zu konkreten Umgestaltungsmöglichkeiten und ein Zielwissen als ein Wissen über wünschenswerte (und damit automatisch wertbehaftete) Zukünfte.²⁴

Die analoge und digitale Objektforschung, Forschung zu objektpolitischen Themen sowie Forschung zu multiperspektiver Objektmediation und -translation in transkulturellen Rezeptionsräumen sind Wissenschaftsbereiche, die nicht nur von hoher Relevanz für die Gesellschaft sowie von vielfältigem gesellschaftlichem Transferpotential sind, sondern die auch notwendig einer Integration verschiedener gesellschaftlicher, nicht-wissenschaftlicher Akteure sowie ihrer jeweiligen Kompetenzen und Wissensbestände bedürfen. Zu denken ist dabei in erster Linie an Bildungs- und Kulturinstitutionen, Unternehmen, Ministerien, Behörden und Nichtregierungsorganisationen.

Als prinzipiell transdisziplinärer Forschungsraum, der stets auch den gesellschaftlich relevanten Wissensbedarf im Blick hat, fördern Objekt epistemologien andererseits den Brückenschlag von der ‚Gegenwärtigkeit‘ der Dinge hin zu denjenigen Wissenschaftsbereichen, die die Bedingungen dieser ‚Gegenwärtigkeit‘ erforschen, wie etwa die Material- und Konservierungswissenschaften, Museologie, Rechtswissenschaft, Informationswissenschaft sowie die Forschung zum nachhaltigen Schutz von Kulturgütern. Gleichzeitig erschließen sie innerhalb dieser Wissenschaftsbereiche vielfach neuartige, vielversprechende Forschungsperspektiven, die das konventionelle thematische und methodische Portfolio der entsprechenden Disziplinen deutlich ausdehnen.

6 Perspektiven der Forschung

Eine vorrangige Aufgabe der nächsten Jahre wird darin bestehen, den transdisziplinären Forschungsraum der Objekt epistemologien stärker zu systematisieren, theoretisch

23 Schneidewind und Singer-Brodowski 2014, 42.

24 Schneidewind und Singer-Brodowski 2014, 42–43.

zu fundieren und terminologisch zu präzisieren, um das in ihm grundsätzlich angelegte wissenschaftliche Potential auch zur Entfaltung zu bringen. Vor diesem Hintergrund hat die transdisziplinär zusammengesetzte Forschungsgruppe *Objektepistemologien* des Berliner Antike-Kollegs seit 2015 verschiedene Pilotprojekte initiiert und durchgeführt, die dieses Potential mit jeweils unterschiedlichem Erkenntnisinteresse ausgelotet haben. Die Beiträge von Hilmar Schäfer und Tina Beck im vorliegenden Band sind aus zwei dieser Pilotprojekte hervorgegangen. Darüber hinaus hat die Forschungsgruppe *Objektepistemologien* im Rahmen des Berliner Antike-Kollegs am 21. Juli 2015 einen Workshop zum Thema *Objektepistemologien. Zum Verhältnis von Dingen und Wissen in ‚multiplen Vergangenheiten‘* veranstaltet, dessen Diskussionsbeiträge hier in schriftlicher Form zugänglich gemacht werden.²⁵ Sie illustrieren anschaulich, wie das übergreifende Erkenntnisinteresse der *Objektepistemologien* nicht nur objektepistemologische Forschung im engeren Sinne anregt, sondern auch innovative Perspektiven auf Gegenstände der einzeldisziplinären Forschung eröffnet.

Allen Beiträgen gemeinsam ist der Versuch, das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis zwischen Dingen und Wissen aufzudecken und in seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen zu beschreiben und zu analysieren. Die Zugänge, die die Autorinnen und Autoren dafür wählen, lassen sich allerdings zwei verschiedenen übergreifenden Kategorien zuordnen: der erste Teil des vorliegenden Bandes vereinigt Texte, die sich an die objektepistemologische Kernfrage nach dem Zusammenhang zwischen Dingen und Wissen theoretisch annähern und den Versuch unternehmen, die in diesem Zusammenhang relevanten kulturtheoretischen Konzepte und Begriffe zu identifizieren und objektepistemologisch zu perspektivieren (Teil 1: „Theoretische Annäherungen“). Im zweiten Teil des Bandes sind Untersuchungen versammelt, die anhand konkreter Fallbeispiele das forschungsstrategische Potential des objektepistemologischen Ansatzes in verschiedenen Wissenschaftsbereichen und Disziplinen illustrieren und damit überdies aufzeigen, wie *Objektepistemologien* auch jenseits der Altertumswissenschaften erfolgreich untersucht werden können (Teil 2: „Praktische Anwendungen“).

25 Für die tatkräftige Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung des Workshops sowie für ihre Mitarbeit bei der redaktionellen Bearbeitung der Aufsätze sei Winny Henkel, Agatha Küchler und Friederike Schmidt an dieser Stelle herzlich gedankt. Dass dieser Band in der vorliegenden Form erscheinen kann, ist zudem auf die Unterstützung der Kolleg/innen der Redaktion der *edition Topoi* zurückzuführen. Allen voran sind Gisela Eberhardt, Nadine Riedl und Hanna Erftenbeck zu erwähnen, die sich wiederholt Zeit für eine kritische Durch-

sicht des Manuskripts genommen und das Entstehen dieses Bandes begleitet haben. Den Gutachter/innen, die die eingereichten Manuskripte in einem Review-Verfahren beurteilt haben, gebührt für ihre intensive Auseinandersetzung mit der Thematik sowie für ihre hilfreichen Kommentare und konstruktiven Anmerkungen uneingeschränkter Dank. Der abschließende Dank gilt den Herausgebern, Gerd Graßhoff und Michael Meyer, für die Aufnahme des Bandes in die Buchreihe.

6.1 Objektepistemologien: Theoretische Annäherungen

Mit seinen „Neun Thesen zum Verhältnis von Praxis, Materialität und Historizität“ stellt sich Hilmar Schäfer der Aufgabe, drei Schlüsselkategorien der historischen Kultur- und Sozialwissenschaften aus praxeologischer Sicht zueinander in Beziehung zu setzen und damit ihren erkenntnistheoretischen Stellenwert für die objektepistemologische Forschung zu klären. Schäfer schlägt vor, eine praxeologische Perspektive auf materielle Kultur einzunehmen, „die sich durch ihr Denken in Relationen sowohl von materialistischen Verkürzungen als auch von einer Überbetonung des handelnden Subjekts abgrenzt“ (S. 36). Dabei gilt, dass jede Praxis und jedes Objekt in ein Netz aus Relationen eingebettet ist. Daher plädiert Schäfer dafür, Praxistheorie als „eine Analyse von Bewegungen und Übergängen“ zu verstehen. „Ihre Forschungshaltung, die ausgehend vom dynamischen Wiederholungskonzept gleichzeitig Verbindung und Veränderung fokussieren kann, lässt sich als transitive Methodologie charakterisieren“ (S. 47), so Schäfer. Vor diesem Hintergrund wirbt er dafür, die „reflexive Distanz“, die der Kulturosoziologie in ihrem Blick auf epistemische Dingpraktiken innewohnt, für die Altertumswissenschaften fruchtbar zu machen.

Ausgehend von der Frage, „wie die Sinne Sinn in Bewegung setzen“ (S. 55–67) stellt Lars Frers zunächst fest, dass „gerade in Anbetracht des Gewichts der Dinge in den Altertumswissenschaften [...] eine auf Schrift, Sprache und Verstehen und damit auf die kognitive Sphäre beschränkte Erkenntnistheorie [...] als zu leicht, als zu vorschnell“ erscheint. Ausgehend von einem Sinnbegriff, der sich „aus der Sphäre der Symbole und des Kognitiven in das Gemenge der bewegten, leiblich-sinnlich erfahrenen und durchwirkten Welt hinein“ (S. 57) verlagert, entwirft Frers eine sinn-basierte Theorie der Materialität, in der der „Bedeutungssinn“ hin zum „Bewegungssinn“ „umdefiniert“ wird (S. 64). Dieses Verständnis soll es ermöglichen, „sich den Dingen und ihrer Materialität auch begrifflich auszusetzen. Die Dynamik des Sinnbegriffs soll parallel zur Dynamik der Dinge verlaufen, anstatt sich in unterschiedliche Sphären aufzuspalten, die unterschiedlichen Logiken folgen“ (S. 64). Frers schließt mit einem „Epilog“ zur „Abwesenheit“, die er als „zentrales Charakteristikum des altertumswissenschaftlichen Dings“ versteht, „denn dieses verweist immer auf einen nicht mehr bestehenden Kontext, auf eine verschwundene Umgebung, die niemals vollständig rekonstruiert werden kann“ (S. 64). Dieser Epilog erweist sich für das zukünftige Potential der objektepistemologischen Forschung als wegweisend, denn Frers plädiert dafür, das „Sinngeschehen in ein Feld von Kräften einzubetten“. Danach sei es möglich, „noch eine Vielzahl anderer Aspekte von Objektepistemologien“ zu „untersuchen – wie Macht- und Konzentrationseffekte, Brüche und Ausbrüche, periodische Phänomene, die Teil sich wiederholender Konstellationen sind, und vieles mehr“ (S. 65).

Hans Peter Hahn geht der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Materiali-

tät und dem Entstehen der Ethnologie als wissenschaftliche Disziplin nach. Dabei will er verstehen, wie sich das wissenschaftliche Konzept „Information durch die Untersuchung von materiellen Dingen“ entwickelt hat und worin „Leistungsfähigkeit und Grenzen“ solcher Vorstellungen liegen könnten. Alternativ dazu wäre für Hahn denkbar, „dass eine bessere Einsicht in die lebensweltliche Dimension des Materiellen möglich würde, wenn Dinge nicht als sichere Basis positiver Erkenntnis, sondern vielmehr als Herausforderung, als Aufgabe und als Problem aufgefasst würden“ (S. 70). Hahn gelangt zu dem Schluss, dass „der epistemische Status des Materiellen in der Ethnologie noch ungeklärt ist“ (S. 83). Gleichzeitig stellt er fest, dass „Dinge [...] eine Herausforderung für die Sinnbildung des einzelnen wie für die Gesellschaft“ sind (S. 83). Darin liegt nach Hahn jedoch auch eine Chance, denn „das Nachdenken über den Status der Dinge bezüglich unserer Kontrolle über Kultur und Gesellschaft birgt auch die Chance, ein differenzierteres und damit auch überzeugenderes Bild vom Menschen zu entwickeln“ (S. 83).

Guðrun M. König reflektiert auf Praktiken und Zuschreibungen, denen Dinge in Sammlungen und Museen unterworfen sind.

Die Rede etwa von ‚Verlust‘ oder ‚Zerstörung eines Primärkontextes‘ bei der Aufnahme eines Gegenstands in das Museum, ignoriert tendenziell die musealen Praktiken und Funktionen, die Wanderungsbewegungen, die Dinge durchlaufen, und sieht die durchmischten Sphären von Museums-, Waren- und Alltagswelt getrennt. (S. 90)

König plädiert vor diesem Hintergrund dafür, eine „konsequent integrierte Betrachtung von Objekten und Praktiken, den Übergang zwischen Alltags- und Museumsobjekt nicht mehr als prinzipiell, sondern als akzidentiell zu konzipieren und diesen Übergang genauer zu untersuchen, als das bisher üblich war“ (S. 93). Mit dieser Perspektive ergibt sich nach König „auch für kulturhistorische Sammlungen eine Epistemologie, welche Dinge nicht mehr prinzipiell von Natur-Dingen unterscheidet, deren Sammlung aus konservatorischen Gründen stets eine Präparierung erfordern“ (S. 93). Königs Ansatz legt den Akzent damit auf das

Museumsobjekt als ein Produkt von Praktiken außerhalb wie innerhalb des Museums. Wie die Sammlung als Prozess, so ist das Objekt dynamisch zu verstehen, das simultan Umgangsweisen hervorruft, ermöglicht und behindert. Als Materialisierung von vermischten Möglichkeiten sind in ihm gleichzeitig unterschiedliche Aktivierungspotentiale enthalten. (S. 101)

Michael Bender, Thomas Kollatz und Andrea Rapp loten die Anwendbarkeit des objektivistischen Ansatzes auf die Digital Humanities aus. Ihre These dabei ist,

dass neue und erweiterte epistemologische Zugänge dadurch entstehen können, dass im Zuge der Digitalisierung neue Möglichkeiten der diskursiven, (hyper-)textuellen und (hyper-)medialen Einbindung von Objekten in digitale Kommunikations- und Kollaborationsstrukturen – oder allgemeiner: Infrastrukturen – eröffnet werden. Daraus ergeben sich neue, computergestützte Formen der versprachlichten, diskursiven Aushandlung von Wissen, das auf Objekte bezogen ist. Diese Aushandlungsprozesse können direkt am digitalisierten Objekt erfolgen, mit Annotations- und Vernetzungspraktiken einhergehen und mit informationstechnisch gestützten Analyseverfahren interagieren. (S. 108)

Detaillierte Darstellungen des „Diskurses zur Digitalität von Objekten“ (S. 110–112), der „linguistischen Perspektiven auf digitale Objekt epistemologien“ (S. 112–118) sowie der „diskursiven Einbindung von Objekten in digitale Infrastrukturen“ (S. 118–127) führen die Autoren zu dem Fazit, dass die „Grundlage für systematische Beschreibungen neuer, digital gestützter objekt epistemologischer Zugänge [...] die theoretische Fundierung der Interaktionsprozesse mit und der Diskurse zu digitalen Objekten anhand zeichentheoretischer sowie text- und diskurslinguistischer Ansätze“ ist (S. 128) und dass „erst durch die performative und kollaborative Nutzung im Rahmen eines Netzwerks aus Digitalisaten, Metadaten, angeknüpften Inhalten und Nutzer/inne/n [...] Wissen sinnvoll, nachhaltig und langfristig diskursiv verhandelt und generiert sowie langfristig verfügbar gemacht werden“ kann (S. 128).

6.2 Objekt epistemologien: Praktische Anwendungen

Matthias Jung leuchtet das objekt epistemologische Potential des Affordanzkonzeptes James Gibsons vor dem praktischen Hintergrund sogenannter „Objektbiographien“ in den Altertumswissenschaften aus. Basierend auf seiner doppelten methodologischen Kritik an ‚Objektbiographien‘ als anthropomorphisierend und den Strukturen des Narrativen zu stark verhaftet schlägt Jung vor, in einem ersten Schritt

die jeweiligen Affordanzen oder, mit Max Weber gesprochen, die ‚objektiven Möglichkeiten‘ der Verwendung eines Objektes zu rekonstruieren. [...] Der zweite Schritt besteht dann in der Betrachtung der faktischen Aneignungen des Objektes, die nicht notwendig seiner Affordanz gemäß sein müssen – derartige Erklärungsbedürftigkeiten konfigurieren sich aber erst vor dem Hintergrund einer vorgängigen Affordanzrekonstruktion. (S. 136–137)

Anhand eines konkreten archäologischen Objekts, eines bronzezeitlichen Klappho-

ckers, gelingt es Jung, „das in Gibsons Affordanzkonzept angelegte objektepistemologische sowie ‚objektbiographische‘ Potential herauszuarbeiten und es sowohl gegen Missverständlichkeiten bei Gibson selbst als auch gegen Nivellierungen und Missdeutungen in der Rezeption zu verteidigen“ (S. 172).

Kerstin P. Hofmann stellt Überlegungen zu Dingidentitäten und Objekttransformationen im Rahmen der Edition von archäologischen Funden und Befunden an, wobei Editionen als „eine Ausprägung archäologischer Objektepistemologien“ (S. 189) verstanden werden. Hofmann geht von der Beobachtung aus,

dass sich im Gegensatz zu der für Text-Editionen inzwischen etablierten Editions-wissenschaft bisher kaum jemand mit den epistemologischen Grundlagen und Praktiken der Wissensgenerierung von Ding-Editionen auseinandergesetzt hat. Auch wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen fehlen noch bislang weitgehend. (S. 181–182)

Hofmanns Analyse verschiedener „Ding-Editionen“ führt sie zu folgendem Fazit:

Durch Rückgriff auf Latours Konzept der ‚zirkulierenden Referenz‘ können sehr gut die einzelnen Transformationsschritte und (De-)Punktualisierungen im Rahmen von Editionsprojekten analysiert und reflektiert werden. Zentral für wissenschaftliche Editionen ist die Transparenz der ‚zirkulierenden Referenz‘, die man durch ein System von Verweisen zu erreichen versucht. So können bei Infragestellung der Objekttransformationen durch die angegebenen Referenzen und die festgeschriebenen Dingidentitäten in den Archäologischen Sammlungen (Quellen) einmal erhobene Daten grundsätzlich kontrolliert werden oder im Zuge neuer Fragestellungen und Methoden sogar zum Teil neue Daten erhoben werden. (S. 201–202)

Mit einem Fallbeispiel aus der Archäometrie illustriert Ina Reiche das Potential einer objektepistemologischen Perspektive in den Naturwissenschaften. Die durch innovative bildgebende Verfahren ermöglichte Rekonstruktion der Polychromie und Vergoldung von Elfenbeinschnitzereien aus dem 8. Jahrhundert v. Chr., die aus den Ruinen des Palastes von Arslan Tash in Nordsyrien stammen, erweitert dabei nicht nur den Umfang des heute verfügbaren Wissens über diese Objekte. Vielmehr kann Reiche zeigen, dass das „neue Dingwissen auch einen Einfluss zum Beispiel auf die Restaurierung-Konservierung und den Umgang mit solchen Objekten“ hat. „Deren Reinigung muss mit noch deutlicherer Vorsicht vorgenommen werden als bisher angenommen“ (S. 230).

Tina Beck lenkt in ihrem Beitrag das objektepistemologische Erkenntnisinteresse auf die Frage,

inwiefern Postkolonialisten und Postkolonialistinnen und dabei speziell die sogenannte ‚Holy Trinity‘ des Postkolonialismus, also Homi Bhabha, Said und Gayatri Spivak, in archäologischen Arbeiten zitiert werden, die sich mit archäologischen Hinterlassenschaften beschäftigen. Welche Theorien und Konzepte werden auf das archäologische Material übertragen? (S. 237)

Eine entsprechende, eingehende Analyse archäologischer Forschungsarbeiten fasst Beck zunächst wie folgt zusammen:

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Bhabhas Konzepte der Hybridität, des Dritten Raumes und der Mimikry einen Nutzen für die Untersuchung archäologischer Befunde haben. Bhabhas freie Definitionen ermöglichen verschiedene Übersetzungen der Konzepte für die Archäologie. (S. 255)

Abschließend gibt Beck jedoch zu bedenken:

Ob man nun Bhabhas Ansatz der Hybridität als veraltet ansehen mag, ob man Schwierigkeiten in der Übersetzung auf materielle Hinterlassenschaften sieht und deswegen auf andere Begriffe und Konzepte zurückgreift, oder ob man Bhabhas Ansatz für die eigene Untersuchung neu definiert und lediglich das Vokabular auf den archäologischen Kontext übersetzt, bleibe einmal dahingestellt; wichtig ist die Erkenntnis, dass die hiermit verbundenen Begriffe und Konzepte eine Prägung transportieren, die nicht für jeden Kontext oder jedes einer Untersuchung zugrunde liegende Material zweckmäßig ist. Eine universelle Lösungsstrategie, um die Entstehung neuer Objekte und Formen im Kontext von kulturellen Kontakten zu beschreiben, ist somit weder sinnvoll noch erstrebenswert. (S. 256)

In ihrem Beitrag „Das Ding aus zwei Artefakten oder: Handschriften und ihre Fragmente“ wendet Katharina Philipowski objektivistemologische Fragestellungen auf das Phänomen der Fragmentarität sowie auf die in der Literaturwissenschaft und Editionsphilologie gängigen, divergierenden Fragmentbegriffe an. Philipowski verfolgt damit das Anliegen, „darauf aufmerksam zu machen, dass die Begriffe ‚Vollständigkeit‘ und ‚Fragmentarität‘ überaus voraussetzungsreich und komplex sind, oder besser gesagt, dass die Befunde, zu deren Bezeichnung sie verwendet werden, so komplex sind, dass diese Begriffe genauer sein sollten als sie es sind“ (S. 289). Anhand der Leitbegriffe „Materialität“, „Äußerlichkeit/Sichtbarkeit“, „Kontingenz der Form“, „Relevanz“ und „Vollständigkeit“ entwirft Philipowski dazu eine Phänomenologie der Fragmentarität in mittelalterlichen Handschriften. Davon ausgehend schlägt sie eine Differenzierung zwischen den Begriffen „Handschriftenfragment“ und „Text-Fragment“ vor. „Handschriftenfragment“

kennzeichnet dabei „die materielle Beschädigung auf der Ebene allein des Mediums“, „wobei der Text entweder nicht betroffen ist [...] oder nicht Gegenstand des Interesses ist“ (S. 301). Der Begriff „Text-Fragment“ steht „allein für Textzeugen, die Bruchstücke eines Textes überliefern, der uns in anderen Handschriften in vollständigerer oder vollständiger Form vorliegt“ (S. 302).

Jürgen Paul Schwindt widmet sich der „Objektepistemologie der augusteischen Dichtung“. Sein Zwischenfazit:

Dichtung forciert das Ob- am Objectum, das Gegen- am Gegenstand und verschafft dem Abwesenden am anwesenden Ding eine sonderbar verschobene Präsenz. Die Objekte der Dichtung schaffen Widerstand und verhindern die einfache Synthesis; eine Deutung, die die Dinge der Dichtung vernachlässigt, wird womöglich gegenstandslos. (S. 320)

Mit Blick auf das forschungsstrategische Potential des objektepistemologischen Ansatzes resümiert Schwindt, dass „die objektepistemologische Lektüre zentraler Texte der augusteischen Dichtung [...] Einsichten“ bereithält, „auf die man nicht leicht verfallen wird, wenn man bei der Untersuchung immer nur an den [...] ‚Akteuren‘ Maß nimmt“ (S. 323).

Gebhard Selz schließlich untersucht „Objektepistemologien im frühen Mesopotamien“ und stellt dabei zunächst fest, dass im antiken Mesopotamien natürliche und produzierte physische Objekte sowie mentale Objekte analog konzipiert erscheinen. Nach Selz verbindet sich diese Auffassung

in bezeichnender Weise mit unserem Wissen über die rekonstruierbare mesopotamische Ontologie: Unsere binären Kategorisierungen, wie konkret und abstrakt oder physisch und metaphysisch – das *tertium non datur* allgemein – sind nicht der Dreh- und Angelpunkt mesopotamischen Denkens. (S. 328)

Verschiedene einschlägige Fallbeispiele führen Selz zu dem Fazit, dass es mit Blick auf altorientalische Objektepistemologien sinnvoll ist, „die Wissensformen nach Herstellungswissen und Handlungswissen zu unterscheiden“ (S. 342). Dabei stehen nach Selz Gegenstand und Handlungsroutine in einer

komplexen, uneindeutigen Beziehung. Objektepistemologien sind daher (tendenziell) offen. Es ist denn die mit Objekten verbundene Handlung, das Verwendungswissen, was eine Objektepistemologie erst sinnvoll und greifbar macht. Es scheint daher, dass eine Epistemologie des Objektes in ähnlicher Weise an seine Handhabung gebunden ist wie die Bedeutung eines Rituals an seinen konkreten Vollzug. Objekte und Ritual sind ‚epistemisch offen‘: (S. 342)

Ungeachtet der in diesem Band vorgelegten, in verschiedenen Disziplinen angesiedelten Auseinandersetzungen mit dem objektivistischen Ansatz sind für den transdisziplinären Forschungsraum der Objektivistiken noch sehr viel weiter gehende theoretische Grundlagenarbeit sowie zusätzliche explorative Fallstudien erforderlich, um wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Objekt narrative besser in ihrem jeweiligen Spannungsfeld aus wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Zuschreibungen verorten zu können und damit ein besseres wissenschaftliches Verständnis des komplexen Zusammenspiels von Dingen, Dingwissen und epistemischen Praktiken zu erzielen.

Bibliographie

Focken und Ott 2016

Friedrich-Emanuel Focken und Michael R. Ott, Hrsg. *Metatexte. Erzählungen von schrifttragenden Artefakten in der alttestamentlichen und mittelalterlichen Literatur*. Materiale Textkulturen 15. Berlin und Boston: De Gruyter, 2016.

Frese, Keil und Krüger 2014

Tobias Frese, Wilfried E. Keil und Kristina Krüger, Hrsg. *Verborgен, unsichtbar, unlesbar – Zur Problematik restringierter Schriftpräsenz*. Materiale Textkulturen 2. Berlin und Boston: De Gruyter, 2014.

Hahn 2015

Hans Peter Hahn. „Der Eigensinn der Dinge – Einleitung“. In *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen*. Hrsg. von H. P. Hahn. Berlin: Noefelis Verlag, 2015, 9–56.

Hilgert 2010

Markus Hilgert. „Text-Anthropologie: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“. *Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft* 142 (2010). Hrsg. von M. Hilgert, 87–126.

Hilgert 2015

Markus Hilgert. *Warum Dinge zeigen? Zum Verhältnis von Grundlagenforschung und musealer Praxis*. 2015. URL: http://www.materiale-textkulturen.de/mtc_blog/2015_001_Hilgert.pdf (besucht am 14.08.2018).

Hilgert 2016

Markus Hilgert. „Materiale Textkulturen. Textbasierte historische Kulturwissenschaften nach dem Material Culture Turn“. In *Materialität. Herausforderung für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. Hrsg. von H. Kalthoff, T. Cress und T. Röhl. Paderborn: Wilhelm Fink, 2016, 255–267.

Hillebrandt 2016

Frank Hillebrandt. „Die Soziologie der Praxis als poststrukturalistischer Materialismus“. In *Praxis-theorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Hrsg. von H. Schäfer. Bielefeld: transcript, 2016, 71–93.

Kehnel und Panagiotopoulos 2015

Anette Kehnel und Diamantis Panagiotopoulos, Hrsg. *Schriftträger – Textträger. Zur materialen Präsenz des Geschriebenen*. Materiale Textkulturen 6. Berlin und Boston: De Gruyter, 2015.

Latour 1992

Bruno Latour. „Where Are the Missing Masses? The Sociology of a Few Mundane Artifacts“. In *Shaping Technology/Building Society: Studies in Sociotechnical Change*. Hrsg. von W. E. Bijker und J. Law. Cambridge, MA: MIT Press, 1992, 225–258.

Meier, Ott und Sauer 2015

Thomas Meier, Michael R. Ott und Rebecca Sauer, Hrsg. *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*. Materiale Textkulturen 1. Berlin und Boston: De Gruyter, 2015.

Reckwitz 2006

Andreas Reckwitz. *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2006.

Reckwitz 2014

Andreas Reckwitz. „Die Materialisierung der Kultur“. In *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Hrsg. von F. Elias, A. Franz, H. Murmann und U. W. Weiser. Materiale Textkulturen 3. Berlin und Boston: De Gruyter, 2014, 13–25.

Schäfer 2013

Hilmar Schäfer. *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2013.

Schneidewind und Singer-Brodowski 2014

Uwe Schneidewind und Mandy Singer-Brodowski. *Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. 2., verbesserte und aktualisierte Auflage. Marburg: Metropolis Verlag, 2014.

MARKUS HILGERT

Markus Hilgert ist Altorientalist und Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder. Von 2014 bis 2018 war Hilgert Direktor des Vorderasiatischen Museums im Pergamonmuseum, von 2007 bis 2014 Professor (W 3) für Assyriologie mit Schwerpunkt Sumerologie an der Universität Heidelberg. Hilgert ist Initiator und erster Sprecher (2011 bis 2013) des SFB 933 *Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften* an der Universität Heidelberg.

Prof. Dr. Markus Hilgert
Kulturstiftung der Länder
Stiftung bürgerlichen Rechts
Lützowplatz 9
10785 Berlin, Deutschland
E-Mail: generalsekretaer@kulturstiftung.de